

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Die Alt mueß usem Hus

urn:nbn:de:bsz:31-62042



Die Alt'

mueß

usem

Huß.

ist Mitte der fünfziger war der Eckbauer geworden und mußte dennoch schon fort. Ganz plötzlich war er gestorben, der Tod war gekommen, ohne erst lange anzuklopfen. Gar fröhlich und guter Dinge und mit einem großartigen Appetit hatte er seine gewohnte Mehlsuppe, seine Schüssel Milch und dazu eine Portion Erdäpfel zu sich genommen und sich dabei überlegt, was er am andern Tag alles thun wolle, aber es gab für ihn keinen weiteren Tag mehr, denn eine Stunde später fand man ihn tot, ein Hirnschlag hatte seinem Leben ein Ziel gesetzt.

Er war sehr wohlhabend gewesen, der Eckbauer. Ein großer, schuldenfreier Hof — was heutzutage etwas heißen will — die Ställe voll Vieh und noch ein schönes Kapitalchen in bar — all dies bildete sein unbestrittenes Eigentum.

Alle diese Herrlichkeiten hatte er da lassen müssen, wie das so geht, und der Sepp, sein einziger Sohn, der zur Zeit des Todesfalles beim Militär war, hatte einzig und allein Anspruch darauf zu machen; denn die Bäuerin war des verstorbenen Bauern zweite Frau gewesen und somit Sepps Stiefmutter; für sie konnte, da sie nichts in die Ehe gebracht, höchstens ein gutes Leibgeding abfallen.

Desertwegen — und wohl auch, weil er gerade kein Mustersoldat war — wurde er von seinem Regimente gern zur „Tischposition“ gestellt — wie er sagte. Er kam heim, und da sah er seinen Vater mit dem friedlichsten Ausdruck im Gesicht, aber kalt und starr, tot im Sarg liegen. Das kam dem Sepp, der sonst ziemlich couragiert war, doch etwas „grusig“ vor. Er strich mit der Hand über die Augen und drückte ein paar Thränen heraus.

Danach aber fiel ihm ein, daß im Kamin Speck und im Keller noch Christwasser sein müsse. „Luz,“

sagte er daher zu seiner Stiefmutter, „Luz, hol mer au e weng Schwinigs, i ha heillos Hunger, und e Glas Christwasser chasch mer au bringe. Wenn d'r Vatter au tot isch, essen und trinke mueß me doch: sunst stirbt me z'lest au.“

Die „Luz“ — oder Luzia, wie sie der Herr Pfarrer eigentlich vor 47 Jahren gekauft hatte — beeilte sich, diesen Befehlen ihres neuen Herrn nachzukommen. Sie brachte eine Platte Schwinigs, schön fortirt, daß man's nicht besser wünschen konnte. Schöner, rotdurchstreifter Speck, Schinken, Sauohren und Sausüfle — Herz, was willst du noch mehr? Daneben stellte sie das Christwasser und langte den Laib Brot aus der Schublade.

„Jetz loß dir's gschmecke, Sepp!“ sagte sie, „aß d' au Chräfte kriegsch; de hesh's jek nötig. O je, Sepp,“ sagte sie und fuhr mit dem Schürzenzipfel zu den Augen, „o je, Sepp, wie wird's au üs goh, wemmer kei Vatter meh hänn! 's isch e Chrüt und e-n Glend, — und isch e so schnell gstorbe! Siehich, dört, wo du jek sitzich, hett er zuem lextemol z'Nacht gesse!“ Dabei schluchzte sie zum Herzbrechen.

„s isch freil arg,“ erwiderte da der Sepp und war bereits tüchtig über den Sausüfle her, „aber 's goht ander Lüt au e so, und 's viel Hüle nützt nüt; 's best isch, wemme d'r Chopf ufrecht bhaltet.“

Und der Sepp behielt den Kopf oben. Nachdem der Vater beerdigt war, übernahm er mit vieler Ener-



Schöner, rotdurchstreifter Speck, Schinken, Sauohren und Sausüfle — Herz, was willst du noch mehr?

gie die Geschäfte, die er als Bauernsohn schon verstand. Er kam sich ordentlich groß vor, als er am ersten Sonntag zur Kirche ging und die Leute ihn mit: „Tag, Eckbur!“ begrüßten, denn der „Eckbur“, das

war er jetzt, wie's vordem sein Vater gewesen. —

Ja, er war jetzt wirklich und wahrhaftig ein Bauer und von allen andern Bauern nur noch dadurch unterschieden, daß er ohne Bäuerin und allein zur Kirche mußte. Drum und damit auch daheim im Haus mehr Ordnung sei, ging er aufs „Wibe“.

Wenn ich nur Haus und Hof hätte, — so wird jetzt manch einer denken, der so seinen Kalender liest — so wäre es mir um eine Frau nicht bang; ich wollte an jedem Finger ihrer zehn hängen haben; denn die Mädchen sind auf nichts verfassener als auf einen Mann, und wenn nun einer gar noch einen schönen Hof und beide Hofensäcke voll Geld hat, — ei, so kann's ja gar nicht fehlen.

Das alles ist nun schon recht; allein der neue Eckbur, scheint's, verstand das Freien nicht. Er hatte nicht die richtige Art dazu; in dem einen Falle war er zu schüchtern, im anderen fiel er beim ersten Besuch mit der Thüre ins Haus, und damit verdarb er es; denn die Mädchen wollen auf ihre Art behandelt sein! Sie wollen auch noch scharmiert und geschmeichelt sein! Thut's einer nicht, dann sagen sie: „Das ist ein Trochjoggi.“ — Ist einer aber couragiert, dann heißt's: „Das ist ein frecher Bengel.“ Darauf verstand sich der Sepp nicht. Er war eben etwas eckig, und den Galanten zu machen, kam ihm herb an. Und dann war ja der Sepp auch reich. „Was brauch' i stattere?“ sagte er zu sich. „Nai, sell fällt mer jets nit i. Wenn eini mit nit will, so hett si gha!“

Etlliche hundert Schritt hinterm Eckbauer, jedoch im gleichen Zinken, hielt der Oberbauer haus, oder vielmehr seine Frau; denn sie hatte erstens die Hosensack an, zweitens auf den Lippen ein kleines Schnurrbartchen, was ein sicheres Zeichen weiblicher Herrschaft sein soll, und drittens ein Mundwerk! — ein Mundwerk! Die Leute fürchteten es mehr als die Hölle selbst! — Diese Frau hatte eine Tochter, und diese Tochter wäre „haibisch“ gern eine Bäuerin geworden; aber sie war justement nicht so schön, bekam auch nicht übertrieben viel Geld und dann — ja dann fürchteten sich die Burschen gar zu sehr vor der Frau Mutter.

Der Sepp und das Stephaneli — so hieß nämlich das Mädchen — waren miteinander in die Schule gegangen; sie hatten sich auf dem Wege bald gerauft, bald geküßt — je nachdem es ihnen drum war. Mit diesem Stephaneli kam der Sepp am Ostermontag, als er gerade wieder mit einem Korb, den er eben bei des Maierbauern Tochter bekommen, auf dem Heimweg war, zusammen. Er war des Junggesellenlebens so recht von Herzen müde und überdrüssig; er war inwendig ganz voller Zorn über die Schmach, die ihm des Maierbauern Theres angehan, und so sagte er zu dem Mädchen gleich, als es ihm begegnet: „Stephane, chönntsch mi Büri ge!“

„So,“ sagte Stephane, „bin ich jetzt bald guet genueg? I wär' vo Anfang a am nächste bi d'r gfi; de hättich nit z'erst bruuche uf alle Höse 'rumtarifiere, aß du's waisch!“

„Sell isch vorbei jets. Eifach: du muesch mi Frau ge und dermit Punktum!“

„Soll mer recht si, aber eini Bedingig stell i: die Alt' muesch us'em Hus. Meintich, i wöll' mit d'r Luz, mit eme Wibervold, wo frueher mit Eier und Anten in d'Stadt glosse-n isch und mit Ründhölzli und Zigori ghandelt hett, unter ein Dach schaffe-n und huse? Nai, sell thue-n i jets nit. Du bisch mer sunsch lieb und wert, Sepp, und wenn's dir ernst isch, chasch kumme und d' Mueeter froge.“

Der Sepp hatte etwas verduzt zugehört; aber am nächsten Sonntag ging er richtig zum Oberbauer und brachte sein Anliegen in etwas holperiger Sprache vor. Doch wie die Tochter, so sagte auch die Mutter. „'s sott mer e-n Ehr si, Sepp, du bisch us lieb und wert, aber z'erst muesch die Alt' us'em Hus. Mi Maidli darf si nit vo me-n ehmalige Antemaidli kummidiere lo. Nai, so wit isch 's Oberbure Tochter no nit!“

„Vom Kummidiere, Oberbüri, isch gar kei Red,“ so wandte da der Sepp — wenn auch sehr schüchtern — ein. „Ich bi d'r Maister und nit d' Luz, und zuedem isch d' Luz au nit so böß, ich chönnt mi nit biklage!“

„Und sell isch mir jets no so gliich,“ erwiderte die Bäuerin und sah ihn spitzig und giftig an, „ob böß oder brav, eifach muesch sie us'em Hus, oder mi Maidli goht nit dri. Jets mach, was d' witt!“

Mit diesem Bescheid ging der Sepp ganz niedergeschlagen nach Hause.

„Was heisch au,“ fragte ihn beim Heimkommen die Luz, „aß d' so muderig bisch!“

„Frog mi au no,“ gab er zurück, „grad wege dir isch's. I bi bim Oberbur gfi wege d'r Stephane. Sie wäre-n alli ierstande, aber sie wenn dich us'em Hus ha, Luz, sunst chunnt 's Maidli nit.“

„He, do cha-n i helfe,“ sagte die Luz. „Wenn i 's Oberbure-n im Weg bi, so zieh-n i eifach us. Du muesch mer mi Litting ge, und es cha mer ganz gliich si, ob is do verzehr', oder am en andere-n Ort.“

„Ja, bisch aber nit chibig uf mi, wenn d' muesch uszieh'? Mir isch's nit recht, Luz, mir bisch nit im Weg.“

„Sell isch jo mi Trost,“ erwiderte Luz, „aß du unschuldig bisch dra. Wenn mi 's Oberbure verachte und nit möge, sell isch mer ganz gliich. Aber wenn du mi ustriben wottsch, sell thät mer weh. Denk au, wie-n i zwölf Johr uf dem Hof gschafft, gschunde und ghuset ha und alles für dich. Du heisch mer no nüt in Weg glait, und drum zieh-n i us, dir und im Friede z' lieb!“

Sie machte bald ihre Worte zur That, packte ihre Habseligkeiten zusammen und logierte sich bei einer andern Witwe ein. Bald darauf führte der Sepp, als somit dieser Stein des Anstoßes aus dem Wege war, das Stephaneli in sein Haus ein.

Es begab sich aber und geschah, daß der Storch,

etwa ein Jahr nach der Hochzeit, einen kleinen Buben in der Schlafstube des Gsbauern niederlegte. Dieser Bube war kräftig und gesund, er konnte trinken trotz einem, und daß die Lungen gut konstruiert waren, merkte man an seinem Schreien, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ.

Nicht so gut stand es aber mit seiner Mutter, der Stephanie. Sie war blaß und bleich und wurde jeden Tag elender; der Doktor machte an ihrem Bett ein Gesicht wie des Steinklopfers Toni in der Schule, wenn er eine Rechnungsaufgabe nicht lösen konnte.

Das merkte die Stephanie nur zu gut. Sie ließ also den Pfarrer holen, und als dieser sie getröstet hatte, wünschte sie sich noch die Luz an ihr Bett. Ihr Gewissen war angefangen des Todes wunderbar scharf geworden. „Sepp,“ sagte sie daher, „sei un so guet und hol mer d' Luz, i will mi versöhne!“



„O je, Stephaneli, wie goht's au dir?“

Der Erfüllung dieser Bitte stand um so weniger etwas im Wege, als Sepp sich längst nach seiner Stiefmutter, deren guten Rat er längst vermist hatte, sehnte.

Die Luz kam, und als sie die junge Bäuerin so elend im Bett liegen sah, war sie sofort versöhnt; sie gab ihr die Hand und sagte weinend: „O je, Stephaneli, wie goht's au dir?“

„Mit guet, Luz,“ erwiderte diese mit matter Stimme; „i gpür's, i mach' nimmi lang. Aber vorher will mi doch no mit d'r versöhne. Gell, Luz, de verzeih'sch mir um Christi wille, aß i eso wüest gege di gsi bi?“ — Und als Luz unter Thränen dieser Bitte entsprach, fuhr die junge Bäuerin weiter fort: „Und gell, de blih'sch bim Bur und gisch mer uf mi Buebli, uf des arm Würmli, acht und bisch em e guete Mueter?“

Luz versprach und verzieh alles, und die Bäuerin ging noch an selbigem Abend beruhigt und getröstet zur ewigen Ruhe ein. —

Acht Jahre sind seitdem verflossen, die Luz ist beim Sepp wieder eingezogen, ist dem Bueblein, wie sie es versprochen, eine treubeforgte Mutter geworden, und der zweiten Bäuerin, die Sepp nach Jahresfrist genommen hatte, ist sie eine rechte Stütze in der Haushaltung, und obwohl die Familie jedes Jahr um ein Glied sich vermehrt, so haben sie doch alle prächtig Platz beisammen, und Hunger hat noch keines gelitten; sie leben in schönster Eintracht beisammen. Der Bäuerin fällt es nicht ein, die Luz auszutreiben. Im Gegenteil, sie ehrt und liebt dieselbe wie eine Mutter, und wenn da oder dort im Ort eine junge Frau mit den Schwiegereltern zu herb sein will, dann ist es die Gsbäuerin, die da sagt: „Gar z' arg mueisch's nit mache. Denk an's Oberbure Stephane. Sie hett d' Luz ufem Hus triebe und jey isch si scho so lange Johr' ufem Gotsacker und d' Luz isch immer no do!“

Immer einer schneidiger als der andere.

Beim letzten großem Manöver stieß ein Bataillonskommandeur, der in der Dunkelheit selbst auf Rekognoszierung geritten war, plötzlich auf eine Kompagnie seiner Füseliere, die er an der Stelle gar nicht vermutet hatte. Ein wütiger und grober Mann, der er war, raste er auf den Kompagnieführer zu und schrie wild: „Schockschwerenot noch 'mal, was ist denn das für eine Schweinerei?“ — Der Kompagnieführer aber, noch schneidiger und dabei gescheiter als er, sprang auf ihn zu und schnarrte, die Hand am Helm: „Verzeihen der Herr Major, das ist keine Schweinerei; das ist die 11. Kompagnie westfälischen Infanterieregiments Nummer 10.“

„Ich dankbar sein?“ spricht Bettler Beit
Und schaut umher mit frechen Mienen;



„Ich gab euch ja Gelegenheit,
An mir den Himmel zu verdienen!“